

4. TEIL: RESÜMEE

Max Haller und Dimitri Prandner

Abschließend sollen einige der wichtigsten Befunde und Folgerungen aus den Studien und Beiträgen zu diesem Band zusammengefasst werden. Dies wird in drei Schritten geschehen: Zuerst wird, basierend auf der empirischen Studie, über Erfahrungen und Probleme der WissenschaftlerInnen in Österreich berichtet. Im zweiten Schritt werden die zentralen Punkte in den Ausführungen der Sprach- und KommunikationswissenschaftlerInnen dargestellt; sie ergänzen die Befunde der Umfragen in vielerlei Hinsicht. Zuletzt leiten wir Empfehlungen für die Bildungs- und Wissenschaftspolitik ab, die sich im Hinblick auf die Rolle verschiedener Sprachen in der Wissenschaft ergeben.

4.1 Erfahrungen und Probleme der WissenschaftlerInnen in Österreich

Auf Grundlage der Ergebnisse der durchgeführten Umfragen, Interviews und Diskussionen mit WissenschaftlerInnen in Österreich kann man drei allgemeine Befunde und Folgerungen formulieren.

(1) Die österreichischen WissenschaftlerInnen besitzen gute Englischkenntnisse; diese sind jedoch verbesserungsfähig.

Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass die im Arbeitsalltag hauptsächlich verwendete Sprache der WissenschaftlerInnen Deutsch ist. Dennoch beherrschen nahezu alle WissenschaftlerInnen auch Englisch zumindest im Sinne einer internationalen Verkehrssprache – einer *lingua franca* – recht gut. Dies zeigt sich darin, dass sie in dieser Sprache Vorträge halten und Fachbeiträge verfassen können. Allerdings zeigen die Befunde auch, dass Letzteres den meisten Befragten leichter fällt; auf Englisch vortragen zu müssen, wird nicht so oft als einfach oder leicht beurteilt. Dies kann man wohl durch Möglichkeit erklären, sich bei schriftlichen Beiträgen mit Formulierungen Zeit lassen und diese dann nochmals kontrollieren zu können.

Eine gute Beherrschung des Englischen in der Wissenschaft erwirbt man offensichtlich noch nicht in der schulischen Ausbildung, sondern erst im Laufe einer engagierten wissenschaftlichen Karriere. Dies erklärt den überraschenden Befund, dass ältere WissenschaftlerInnen offenbar über bessere Englischkenntnisse verfügen als jüngere. Sprachkenntnisse wirken kumulativ: Wer neben Englisch noch andere Sprachen beherrscht, hat auch eine positivere Einstellung zur Dominanz des Englischen.

(2) Im Hinblick auf die Bedeutung von Englisch gibt es große Differenzen zwischen den Disziplinen, die hauptsächlich, aber nicht nur in der Natur der Sache liegen.

Die befragten Forschenden geben an, dass ca. zwei Drittel ihrer Publikationen in Englisch erscheinen. Dennoch zeigen sich erwartbare Unterschiede nach Disziplinen: In der technischen und naturwissenschaftlichen Forschung (TNF) und Medizin sind nahezu alle Publikationen auf Englisch. In den Wirtschaftswissenschaften sind es etwa drei Viertel, in den Sozialwissenschaften knapp zwei Drittel. In den Geistes- und Rechtswissenschaften sind es nur ein Drittel oder weniger. Entsprechend ist in der TNF sowie Medizin der Anteil nicht-deutschsprachiger WissenschaftlerInnen überdurchschnittlich hoch, in den Rechtswissenschaften besonders niedrig. So bestehen auch hinsichtlich der Bedeutung der Deutschkenntnisse große Unterschiede: Sie werden von WissenschaftlerInnen in TNF-Fächern und Medizin am seltensten als wichtig eingeschätzt, von den RechtswissenschaftlerInnen am häufigsten. GeisteswissenschaftlerInnen stehen den Letzteren, die ÖkonomInnen den Ersteren näher. Diesen Unterschieden entspricht der Befund, dass die Dominanz der englischen Sprache in der Wissenschaft in TNF und Medizin viel positiver gesehen wird als in den Geisteswissenschaften; hier beurteilen sie nur ein Drittel positiv.

(3) Die sprachliche Aus- und Weiterbildung an den österreichischen Universitäten ist verbesserungsfähig.

Alle Befragten sehen gute Sprachkenntnisse als wichtig an, aber viele schätzen die Sprachausbildung in Österreich für wissenschaftliches Arbeiten als ungenügend ein. Entsprechend wichtig werden universitäre Angebote zur sprachlichen Ausbildung und Weiterbildung angesehen. Dabei sind die existierenden Angebote für einen Großteil der StudienteilnehmerInnen nicht ausreichend und nur ein Viertel fühlt sich von ihrer Universität wirklich unterstützt. So wünschen sich mehr als die Hälfte der Befragten mehr und bessere Angebote zur Sprachaus- und -weiterbildung für WissenschaftlerInnen, etwa durch Schreibkurse, Lektorate und Förderung von Auslandsaufenthalten. Darüber hinaus empfinden viele, dass die eigene Universität internationale wissenschaftliche Aktivitäten zu wenig beachtet und honoriert, obwohl in vielen Disziplinen Auslandserfahrungen als Grundvoraussetzung für die Berufung auf eine Professur gesehen werden und in entsprechenden Ausschreibungstexten zu finden sind.

4.2 Sprachliche Strukturen und ihre besonderen Leistungen für die wissenschaftliche Kommunikation

Die Beiträge der ExpertInnen aus den Sprach- und Kommunikationswissenschaften stimmen mit den angeführten empirischen Befunden überein, ergänzen und erweitern sie jedoch in wichtigen Aspekten. Sie können in vier Punkten zusammengefasst werden.

(1) Nicht nur gute Englischkenntnisse sind wichtig, Mehrsprachigkeit generell ist ein Vorteil.

Auch die ExpertInnen betonen, dass eine gute Beherrschung von Deutsch und Englisch WissenschaftlerInnen in ihrer Arbeit in Lehre, Forschung und akademischer Selbstverwaltung eindeutige Vorteile verschafft. Eine Mehrsprachigkeit, die über die Beherrschung des Englischen hinausgeht, wird im akademisch-wissenschaftlichen Betrieb, insbesondere im angelsächsischen Kontext, ihrer Meinung nach heute vielfach nur als individuelle Leistung und Problem einzelner WissenschaftlerInnen gesehen. Sie wird jedoch entscheidend auch von institutionellen Rahmenbedingungen mitbestimmt (behindert oder gefördert).

(2) Wissenschaftliches Arbeiten ist intrinsisch mit Sprache verknüpft, und zwar in allen Disziplinen.

Ein wichtiger neuer Aspekt in den Ausführungen der SprachwissenschaftlerInnen war der Verweis darauf, dass wissenschaftliche Erkenntnisse an sich keineswegs sprach- und kulturinvariant sind. Dies gilt nicht nur für die Geisteswissenschaften. Der eigenen Muttersprache kommt eine erkenntnisleitende Funktion auch in den Natur- und technischen Wissenschaften zu. Dies geschieht durch Verwendung ausdrucksstarker, alltagssprachlicher Bilder und Metaphern. Selbst in den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) wird durch den Gebrauch solcher Metaphern die induktive Formulierung empirisch relevanter, logisch (noch) nicht formulierbarer Hypothesen gefördert.

(3) Die Gleichsetzung der Internationalisierung der Wissenschaft mit Anglophonisierung ist irreführend. Sie hat auch problematische Folgen für die Wissenschaft auf internationaler Ebene.

Nach Ansicht der ExpertInnen muss man die Forcierung von Englisch als einziger Wissenschaftssprache (*lingua franca*) infrage stellen, weil Englisch (wie das Chinesische) eine isolierende Sprache ist, in der Wörter idiosynkratischen und statischen Charakter haben. Die Wörter erlangen im Englischen ihre Bedeutung erst im Satzzusammenhang, ausdrucksstarke Wortbildungen sind im Unterschied zum Deutschen nicht möglich. So erzeugt der von einem Engländer als Hauptautor verfasste *Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen* (GER) asymmetrische Kommunikationssituationen und bevorzugt englische MuttersprachlerInnen. Die Durchsetzung von Englisch als internationaler Wissenschaftssprache ging mit einem folgenreichen Paradigmenwechsel einher, einer Ökonomisierung der Wissenschaft, dem Vordringen des Modells der unternehmerischen Universität und einem globalen Wissenschaftsmarkt, in dem Rankings eine zentrale Steuerungsfunktion erfüllen. Hauptursachen dieser Entwicklung sind die Ausbreitung von Englisch als global dominanter Zweitsprache, die Dominanz des Bildungs- und Wissenschaftssystems der englischsprachigen Länder (insbesondere der USA) und die Profitinteressen großer

Wissenschaftsverlage. Eine weitere problematische Folge ist, dass Publikationstätigkeit in nicht-englischen Sprachen als provinziell herabgestuft wird. Dadurch erfolgt ein „linguistischer Rückbau“, der Wert von Nationalsprachen für wissenschaftlichen Diskurs und seine Vermittlung in die Öffentlichkeit wird immer weniger gesehen.

(4) Eine totale Anglophonisierung der Lehre wäre problematisch und ist abzulehnen.

Internationalisierung der Wissenschaft wird vielfach mit Anglophonisierung der Lehre gleichgesetzt. So zeigt sich an den Hochschulen in Deutschland eine kontinuierliche Zunahme rein englischsprachiger Studiengänge. Dieser Trend wird aber weder von deutschen noch internationalen Studierenden positiv gesehen. Das Beispiel der Freien Universität Bozen zeigt, dass es bei einem starken politischen Willen möglich ist, eine Universität vollständig und erfolgreich als eine in Forschung und Lehre mehrsprachige Institution aufzubauen und zu führen.

4.3. Empfehlungen für die Bildungs- und Wissenschaftspolitik

Aus den Befunden der empirischen Untersuchung und aus den Überlegungen der ExpertInnen ergibt sich eindeutig, dass die Entwicklung des Sprachgebrauchs in der Wissenschaft auch eine Frage von politischer Macht und Steuerung darstellt. Es lassen sich aus den Befunden einige klare Empfehlungen für die Bildungs- und Wissenschaftspolitik ableiten. Sie können in sieben Punkten zusammengefasst werden.

(1) Die gute Beherrschung von Englisch ist heutzutage eine wichtige Voraussetzung in allen wissenschaftlichen Disziplinen.

Die Bedeutung dieses Aspekts sollte jungen WissenschaftlerInnen durch ihre BetreuerInnen und durch die Universitätsleitungen klargemacht werden. Die Universitäten und alle anderen wissenschaftlichen Einrichtungen sollten daher effiziente Möglichkeiten zur Perfektionierung der Englischkenntnisse in Wort und Schrift anbieten. Für diese Ausbildung sollte vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung eine Basisfinanzierung zur Verfügung gestellt werden, um die sich Forschende an allen wissenschaftlichen Einrichtungen bewerben können. Es sollten auch effiziente Hilfestellungen für Vortrags- und Publikationstätigkeiten in Englisch bereitgestellt werden, etwa durch Bereitstellung kostenloser Lektorate englischer Texte.

(2) Notwendig ist auch eine allgemeine Anerkennung der Bedeutung der Kenntnis von Drittsprachen.

Es sollte allgemeines Einverständnis dahingehend herbeigeführt werden, dass auch die Kenntnis weiterer Sprachen (Drittsprachen) – neben Deutsch und Englisch – für die wissenschaftliche Arbeit und Karriere förderlich ist. Dies gilt insbesondere für die

Geistes- und Sozialwissenschaften. Es sollten Möglichkeiten zur Ausbildung bzw. Vertiefung der Kenntnisse in Drittsprachen angeboten werden, etwa durch Sprachkurse und Auslandsaufenthalte.

(3) Wissenschaftliches Arbeiten und Publizieren in deutscher Sprache sollte nicht abgewertet, sondern in seiner spezifischen Bedeutung anerkannt und gefördert werden.

Publikationen in Deutsch dürfen in Berufungs- und anderen Wettbewerbsverfahren nicht abgewertet werden. Deutschsprachige Publikationstätigkeiten in Medien und Vorträge für die allgemeine Öffentlichkeit sollten gefördert und gewürdigt werden (Third Mission und Science to Public). Wissenschaftliche Artikel, die auf Englisch veröffentlicht werden, sollten immer auch ein deutschsprachiges Abstract enthalten. Die Wissenschaftspolitik sollte gezielte Maßnahmen setzen, dass deutschsprachige wissenschaftliche Zeitschriften international stärker anerkannt und rezipiert werden. Anträge auf Forschungsprojekte sollten bei Förderungsinstitutionen, insbesondere beim FWF, auch auf Deutsch eingereicht werden können.

(4) Im Rahmen der schulischen Ausbildung sollte die grundlegende Bedeutung der sprachlichen Komponente anerkannt werden.

Die Bildungs- und Unterrichtspolitik sollte bei den Regeln für Sprachausbildung nicht nur monolingual deutsche Normen setzen, sondern Verfahren anwenden, die der Realität der sprachlichen Vielfalt vieler Kinder in Einwanderungsländern wie Österreich und Deutschland gerecht werden. An den österreichischen Schulen sollte zumindest ab der Sekundarstufe die Sprachausbildung nicht nur die Zweitsprache Englisch angeboten, sondern auch die Kenntnis zumindest einer weiteren Sprache gefördert werden. Um das Interesse daran zu wecken, könnten einerseits andere Weltsprachen (wie z. B. Französisch, Spanisch, Russisch), andererseits Sprachen bevorzugt werden, die in Nachbarländern Österreichs gesprochen werden (etwa Italienisch, Ungarisch, slawische Sprachen).

(5) Der Trend zur englischsprachigen Lehre an Hochschulen darf nicht zu einer Vernachlässigung der nationalen (deutschen) Sprache führen.

An staatlichen Hochschulen muss die Lehre in der Regel in der Landessprache abgehalten werden. Ausschließlich in Englisch abgehaltene Pflichtlehrveranstaltungen und Studiengänge müssen begründet und sollten nur in Ausnahmefällen zugelassen werden. Einzelne Fachlehrveranstaltungen sollten in unterschiedlichen (jeweils relevanten) Fremdsprachen abgehalten werden. Nicht-deutschsprachige Studierende sollten während des Studiums durch verpflichtende Sprachmodule für Deutsch als Fremdsprache begleitet werden. Es sollten studienbegleitende Sprachkurse in unterschiedlichen Drittsprachen angeboten und gefördert, ihre erfolgreiche Absolvierung mit ECTS-Punkten anerkannt werden. Nicht-deutschsprechende Lehrende an Universitäten sollten verpflichtet wer-

den, innerhalb einer angemessenen Zeit sich so gute Deutschkenntnisse anzueignen, dass sie in der Lage sind, an fachlichen und administrativen Besprechungen und an Diskussionen im Rahmen von Lehrveranstaltungen aktiv teilzunehmen. Dafür sollten ihnen spezifische, konzentrierte Sprachaus- bzw. -weiterbildungen angeboten werden. Das ERASMUS-Programm sollte eine Sprachkomponente enthalten: In seinem Rahmen wäre auch Gewicht auf den Erwerb der jeweiligen Landessprache durch die Austauschstudierenden schon vor Antritt des Auslandsstudiums zu legen. Nicht wenige gehen ja auch genau deswegen in ein bestimmtes Land, um dessen Sprache zu lernen (HLB 2023).

Dazu könnten eine sprachliche Eingangsprüfung (auf einfachem Niveau) abgenommen und während des Studienaufenthalts begleitende Sprachkurse und Gesprächskreise angeboten werden.

(6) Mehrsprachigkeit sollte auch in der Forschung anerkannt und gefördert werden.

Internationale Forschungsprojekte sollten besonders gefördert werden, wenn bei ihren Arbeiten und Publikationen nicht nur Englisch, sondern auch andere Sprachen verwendet werden. Bei Forschungsfinanzierungen sollte beachtet und honoriert werden, ob Pläne und Kosten für Übersetzungen in andere Sprachen vorgesehen sind. Mehrsprachigkeit sollte auch ein wichtiges Kriterium bei Berufungsprozessen darstellen; KandidatInnen mit Kenntnissen in „Dritt Sprachen“ (neben Deutsch und Englisch) sollten zusätzliche Punkte erhalten. An den Hochschulen müssten Sprachzentren erheblich stärker als bisher finanziell unterstützt werden, um den vorhin genannten Aufgaben gerecht werden zu können.

(7) Mehrsprachigkeit ist vor allem im europäischen und internationalen Kontext von großer Bedeutung.

Die Europäische Union erkennt grundsätzlich alle nationalen Sprachen ihrer Mitgliedsländer als gleichwertig an. Auf ihrer Ebene müsste auch eine gezielte Wissenschaftspolitik dahingehend verfolgt werden, dass sie eine Gleichwertigkeit aller europäischen Sprachen, in denen wissenschaftlich publiziert wird, gewährleistet. Die Gründung mehrsprachiger europäischer Qualitätszeitschriften, insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sollte gefördert werden. Es sollten europäische Publikations- und Zitationsdatenbanken eingerichtet werden. Die Verwendung der jeweiligen Nationalsprachen auch auf wissenschaftlichen Konferenzen in einem nicht-englischsprachigen Land sollte gefördert werden. Im konkreten Fall von Österreich: Um auch nicht-deutschen TeilnehmerInnen die Verständlichkeit zu ermöglichen, sollten gegebenenfalls Simultanübersetzungen angeboten werden.